

Das ist ein Podcast des Goethe-Instituts Warschau und der Konrad-Adenauer-Stiftung in Polen. Mein Name ist Marcin Antosiewicz. Heute sprechen wir mit dem deutschen Botschafter in Warschau, Dr. Arndt Freytag von Loringhoven. Guten Tag, Herr Botschafter.

Guten Tag. Ich grüße Sie.

Der Nachbarschaftsvertrag vom Juni 1991 hat ein neues Kapitel in den deutsch-polnischen Beziehungen eröffnet. Er hatte und hat immer noch, glaube ich, eine politische Bedeutung. Ich wollte Sie aber fragen, was sich konkret für die Bürger beider Länder mit dem Vertrag geändert hat?

Ja, der Vertrag hatte in der Tat eine ganz, ganz wichtige, ja fast epochale, politische Bedeutung. Damals gab es einen Dreiklang von drei Verträgen, dem Zwei-plus-Vier-Vertrag, dem Grenzvertrag und dem Nachbarschaftsvertrag – und man kann insgesamt sagen, dass dadurch die Nachkriegszeit überwunden und die Chance zu einem Neuanfang geschaffen wurde. Um eben gemeinsam nach vorne zu schauen. Ganz konkret hat der Nachbarschaftsvertrag viele Dinge gebracht, zum Beispiel wurden Organisationen geschaffen, das Deutsch-Polnische Jugendwerk, die Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit, ein Deutsch-Polnisches Forum der Zivilgesellschaften, und auch wichtige Kulturmittler – wie das Goethe-Institut – kamen seither ins Land. Der Vertrag hat zum Beispiel auch die Grundlage dafür gelegt, dass Städte und Regionen sehr viel enger miteinander zusammengearbeitet haben, zum Beispiel Rettungsdienste, Polizei, Universitäten und auch die deutsche Minderheit wurde – das war ganz besonders wichtig in dem Vertrag, explizit anerkannt und die polnische Regierung hat sich damals verpflichtet, auch die Förderung der Identität und der deutschen Sprache hier zu unterstützen. Umgekehrt ist auch die Polonia in Deutschland stärker gefördert worden, was Sprache und Kultur angeht, also ganz viele, sehr konkrete Fortschritte seither.

Sie haben gesagt, im Zentrum des Vertrags standen kulturelle Zusammenarbeit und Jugendaustausch. Deswegen vielleicht die Frage: Würden Sie sagen, dass das die wichtigste Säule dieses Vertrags ist? Kulturelle Zusammenarbeit und Jugendaustausch? Sind Sie darauf besonders stolz?

Ich denke, man kann nicht nur einen Bereich hervorheben, sondern es gab eine ganze Menge Dinge. Beispielsweise wurde auch eine Verpflichtung Deutschlands damals festgehalten, Polen bei dem Beitritt zur Europäischen Union zu unterstützen. Das ist sicherlich ebenso wichtig. Es wurde eine ganze Palette von Themen festgelegt, über die man enger zusammenarbeiten wollte. Also es gibt wirklich eine Balance aus vielen sehr wichtigen Themen hier.

Herr Botschafter, als der Vertrag verhandelt wurde, waren Sie schon im Auswärtigen Amt tätig, als Diplomat haben schon zu dieser Zeit in Paris gearbeitet. Was haben Sie damals von den Gesprächen, von den Verhandlungen mitbekommen? Was waren die schwierigsten Knackpunkte, die man lösen musste, um weiter zu gehen?

Ja, ich war damals in der Tat auf meinem allerersten diplomatischen Posten in Paris. Ich habe deshalb die Verhandlungen mit Polen nur aus der Ferne mitbekommen, aber es war auch von Frankreich aus klar, dass die Verträge mit Polen ein Meilenstein im Prozess der deutschen und auch der europäischen Einigung sein würden. Helmut Kohl, der damalige deutsche Bundeskanzler, hat ja gesagt, die deutsche und die europäische Einigung sind zwei Seiten einer Medaille – und da stand sicherlich das Verhältnis zu Polen ganz im Vordergrund. Ich denke, vielleicht die wichtigste Frage überhaupt damals war die abschließende Klärung der Grenze zwischen Deutschland und Polen. Das war bereits in dem

Grenzvertrag, also kurz vor dem Nachbarschaftsvertrag, aber natürlich die Grundlage für alles Weitere und dafür, dass man tatsächlich wirklich Vertrauen aufbauen konnte, um gemeinsam nach vorne zu blicken. Ich denke, auch die Dankbarkeit in Deutschland für die Rolle, die Polen bei der Überwindung der europäischen Teilung gespielt hat, also mit der Solidarność-Bewegung oder auch mit dem Papst Johannes Paul II, hat ja eine ganz, ganz wichtige Rolle auf unserer Seite gespielt.

Aber das heißt, es gab keine Auseinandersetzung, keinen Streit wegen der Grenze, und dann war alles gut?

Naja, ich war damals nicht bei den Verhandlungen dabei, aber ich denke, sicherlich waren die Passagen über die ganz konkreten Regelungen, über die deutsche Minderheit in Polen und die Polonia auf deutscher Seite nicht ganz einfach, aber doch sehr befriedigend im Ergebnis.

Und sind Sie heute mit dem Vertrag zufrieden? Oder würde er, wenn er heute geschrieben würde, anders aussehen? Der deutsch-französische Élysée-Freundschaftsvertrag von 1963 wurde nach 56 Jahren ergänzt oder geändert und ein neuer Vertrag in Aachen wurde unterzeichnet. Brauchen wir im deutsch-polnischen Verhältnis einen neuen Vertrag? Und wenn ja, was würden Sie jetzt schreiben, was noch nicht drin steht?

Ich denke, die beiden Fälle kann man nicht direkt miteinander vergleichen. Der Élysée-Vertrag mit Frankreich stammt aus dem Jahr 1963, das ist also noch eine Generation davor. Das ist wirklich aus einer ganz anderen Zeit gewesen. Der deutsch-polnische Nachbarschaftsvertrag ist aus meiner Sicht immer noch sehr aktuell und sehr umfassend und alle die Themen, die dort drin stehen, sind nach wie vor gültig. Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass ich hier rückblickend etwas ganz anders formuliert hätte, und deswegen ist dieser 30. Jahrestag in diesem Jahr sicherlich ein Grund zum Feiern. Allerdings, wie im Fall von Deutschland und Frankreich, gibt es heute viele zusätzliche Themen, die damals noch gar nicht existierten, wie zum Beispiel Klima als Herausforderung oder die digitalen Themen, die heute bilateraler und europäischer Zusammenarbeit ganz im Vordergrund stehen. Fragen der Abstimmung in der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik – für all das hat ja erst der Beitritt zur EU die Grundlage gelegt und das war damals noch nicht vollzogen. Oder ein anderes Thema: grenznahe Zusammenarbeit. Das ist ein wichtiges, konkretes Thema im Aachener Vertrag und hier sehe ich eine gewisse Parallele zu Polen, gerade nach der Erfahrung mit Corona, wo es zum Beispiel darum geht, sich abzustimmen, wenn man Grenzen temporär schließen muss, was ja schon mal vorgekommen ist, oder wenn es um die ganz konkrete Zusammenarbeit zwischen Krankenhäusern geht oder Ärzten etc. Also das sieht, aus meiner Sicht, ziemlich ähnlich aus und ist auch ein Thema, was damals nicht so im Vordergrund stand, wo wir, glaube ich heute, gerade jetzt nach der Corona-Pandemie, weiterkommen sollten.

Und was ist Ihre Einschätzung der deutsch-polnischen Beziehungen nach 30 Jahren? Man sagt, das deutsch-polnisches Verhältnis steht auf drei Säulen: Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Was ist Ihre Bilanz in den jeweiligen Bereichen?

Also insgesamt ist die Bilanz sicherlich nach 30 Jahren ungeheuer positiv, wenn wir einmal uns zurückversetzen in die Lage 1991. Zivilgesellschaft. Das Deutsch-Polnische Jugendwerk hat ungefähr 3 Millionen Begegnungen, Teilnahmen an den gemeinsamen Programmen durchgeführt. Eine unglaubliche Zahl, finde ich. Es gibt fast 500 Städtepartnerschaften, Partnerschaften zwischen Schulen, Universitäten, etc. All das war damals nicht vorstellbar. Die Wirtschaft hat sich fantastisch entwickelt,

wofür besonders natürlich der ungeheure Erfolg der polnischen Wirtschaftspolitik über die Jahrzehnte verantwortlich ist. Wir haben heute eine Situation, in der Deutschland der erste Handelspartner von Polen ist und Polen der fünfte Handelspartner von Deutschland, also vor Italien, vor Großbritannien. Und weit vor Russland. Das wäre auch vor wenigen Jahren noch kaum vorstellbar gewesen und diese wirtschaftliche Zusammenarbeit hat sich als extrem robust auch jetzt in der Krise entwickelt. Damals war vielleicht Polen noch so etwas wie eine verlängerte Werkbank mit Billigarbeit aus deutscher Sicht. Das ist überhaupt nicht mehr der Fall. Heute es ist ein Hightech-Land, mit dem wir immer stärker zusammenarbeiten werden. Die kulturelle Zusammenarbeit würde ich übrigens auch noch als eine wesentliche Säule ergänzen. Wenn man eine ehrliche Bilanz zieht, muss man aber auch einräumen, dass es natürlich schwierige Themen gibt. Themen, wo wir nicht einer Meinung sind, zum Beispiel Migration in den letzten Jahren. Da hatten beide Länder, beide Gesellschaften, beide Regierungen sehr unterschiedliche Auffassungen. Bei einigen gesellschaftlichen Fragen, wie zum Beispiel LGBTI sieht man deutliche Unterschiede. Und die gemeinsame Geschichte, die furchtbaren Verbrechen, die Deutsche in Polen verübt haben in der Nazizeit, diese Schuld wiegt noch heute ungeheuer schwer. Und das muss man auch sagen: Nach 30 Jahren ist das nicht weniger geworden, sondern bestimmt immer noch unseren Alltag. Diese Fragen erfordern tägliche Pflege, große Sensibilität, große Aufmerksamkeit und ich bin sehr froh, dass wir jetzt Projekte haben, die hier auch nach vorne weisen, nämlich den Beschluss des deutschen Bundestages, eine Stätte der Erinnerung, der Begegnung speziell für Polen, in Berlin zu errichten und auch das Deutsch-Polnische Schulgeschichtsbuch, dessen vierter und letzter Band vor einigen Monaten herausgekommen ist. Ich glaube, dass diese Ansätze auch viel zum gegenseitigen Verständnis über die Geschichtsfragen beitragen können.

Seit einem Jahr sind Sie Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Polen. Mit dem Land aber beschäftigen Sie sich seit langem. Wie hat das deutsch-polnische Verhältnis Ihr Leben verändert?

Es hat mein Leben stark verändert. Ich bin schon lange in dieser Region beruflich und auch privat unterwegs gewesen. Ich war in Tschechien Botschafter. Ich war zweimal in Moskau auf Posten. Ich würde sagen, was mich in Polen besonders umtreibt und auch fasziniert, ist diese Kombination aus Geschichte und Zukunftschancen, die sich hier für uns stellen. Auf der einen Seite die furchtbare Geschichte, die tatsächlich mein Tätigsein hier seit dem Anfang stark begleitet hat. Ich war in vielen Museen, solange das mit der Pandemie noch möglich war. Ich habe Überlebende getroffen und möchte das jetzt auch wieder aufnehmen, nachdem das leichter möglich sein wird mit der Pandemie. Auf der anderen Seite gibt es wegen des großen wirtschaftlichen Erfolges hier ungeheure Zukunftschancen, zum Beispiel in der Energietransformation, was ein Thema ist, wo Polen sich jetzt auch dieser Herausforderung, dem Klimawandel zu begegnen, stellt. Und da sehen wir auf beiden Seiten enorme Chancen für uns beide, und das jetzt auszuloten, wird eine faszinierende Aufgabe sein. Ich freue mich vor allem darauf, nachdem der Höhepunkt der Pandemie hoffentlich jetzt bald überwunden sein wird, mit Menschen zusammen zu treffen, nicht nur digital, sondern tatsächlich, wo man dann auch Vertrauen aufbauen kann und eng zusammenarbeiten kann.

Aber digital ist auch nicht schlecht, vor allem, wenn das ein Podcast ist. Herr Botschafter, erinnern Sie sich an Ihre erste Reise nach Polen? Wann war das?

Ja, meine erste Reise – da kann ich mich genau erinnern – war 1984, da bin ich mit meiner Frau eine Woche nach Polen gefahren. Wir waren...

Privat oder dienstlich?

Privat. Das war rein privat. Da war ich noch nicht im Ministerium tätig, wir waren in Krakau, wir waren in Auschwitz, wir waren in Tschenstochau, wir waren in Warschau und das hat uns schon damals ungeheuer fasziniert. Ich bin auch sehr froh, das Polen vor der Wende damals kennengelernt zu haben.

Und dann sind Sie noch zur kommunistischen Zeit wieder nach Polen gereist oder schon nach der Wende?

Danach, nach der Wende. Damals habe ich die ganze Reihe von Dienstreisen immer wieder nach Warschau, aber noch mal nach Krakau, nach Danzig und in andere Orte unternommen. Und noch privat, aber keine längeren mehr.

Herr Botschafter, man weiß, dass Sie gerne Gitarre spielen, besonders Jazz. Kommt bei Ihnen ab und zu polnische Musik vor?

Ja, absolut. Ich habe zum Beispiel eine tatsächliche Lieblingsplatte. Das ist eine Zusammenarbeit der polnischen Jazzsängerin Anna Maria Jopek mit meinem Lieblingsgitarristen Pat Metheny. Kann ich sehr empfehlen. Die habe ich auch immer auf meinem Fahrten von Berlin nach Warschau gehört, um mich einzustimmen, und ich hatte hier einmal das Glück, mit dem polnischen Jazz- und Rock-Gitarristen Jaworski zusammenzuspielen, hier in der Residenz. Also Sie sehen, ich habe hier eine große Faszination.

Sie machen schon ein bisschen Musikdiplomatie, oder?

Ja. Ich kam viel zu wenig dazu aufgrund der Pandemie, aber das wird sich jetzt bessern.

Herr Botschafter, das ist ein Podcast des Goethe-Instituts Warschau, also sind wir an der deutschen Sprache besonders interessiert. Man zitiert gerne im Deutschen den Satz von Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord: „Diplomaten ärgern sich nie. Sie machen sich Notizen.“ Das sollte unter anderem heißen, dass Diplomaten besonders vorsichtig mit den Worten umgehen. Wie würden Sie die Sprache der Diplomaten bezeichnen? Sind Sie auch so zurückhaltend wie Talleyrand-Périgord?

Ich finde, das ist ein Klischee. Natürlich müssen Diplomaten vorsichtig sein, aber sie müssen noch viel mehr sein. Sie müssen respektvoll sein, sie müssen gut zuhören, sie müssen emphatisch sein, sie müssen den Gegenüber sein Gesicht wahren lassen. Auf der anderen Seite muss ein Diplomat aber auch fähig sein, seine eigenen Anliegen klar zu artikulieren und nicht nur zurückhaltend und vorsichtig sein.

Dann spricht man schon ab und zu Klartext, oder?

Natürlich! Ich glaube, beide Seiten müssen auch artikulieren, was sie bewegt, warum es sie bewegt und wohin sie möchten, aber im gegenseitigen Respekt. Wenn man das nicht tut, kann man auch kein Vertrauen aufbauen, aus meiner Sicht.

Herr Botschafter, vielen Dank für das Gespräch.

Aber der Umgangston muss natürlich respektvoll und freundlich sein. Vielen Dank!

Vielen Dank! Lassen Sie uns zu Ende kommen. Herr Botschafter, vielen Dank für das Gespräch.

Vielen Dank!